Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Buchbesprechung: Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Meinrad Lienert. 's Schwäbelpfyffli. III. Band. Mundarten der Waldstatt Einsiedeln und des Yberg, Kt. Schwyz. Aarau, Verlag von H. R. Sauerlaender & Co., 1920.

„'s Schwäbelpfyffli" von Meinrad Lienert sollte eigentlich keiner langen Empfehlung mehr bedürfen; wer die zwei ersten Bände besitzt, wird auch diesen dritten besitzen wollen, und was dieser dritte bietet, ist so kostbar, so echte, tiefempfundene Lyrik, so sehr aus der Seele des Volkes heraus gesungen, dem der Dichter entsprossen ist, wie der Inhalt der beiden ersten Bände. Man wäre versucht, Stück für Stück dieser Mundartlieder an Stelle einer Kritik einfach abzudrucken, damit der Leser die Kritik selber machen könne. Mir wäre nicht bange um das Urteil — es müßte gut ausfallen. Freilich sagt „Es Liedli" zu seinem Dichter:

Wett gäre au i d'Witi furt,
Wär nüd ums 's Schwizerbiet ä Gurt,
Ae Mur für mini Fäckli.
Si täted mi det chuum verstoh;
Und 's tuet mers, chani hie umgoh
Aes wien äs Sunneflächli.

Das Dialektlied muß sich bescheiden; nur wenige außerhalb der Schweiz dürften den Zauber, der von ihm ausgeht, voll empfinden; um so mehr sollte sich unser Volk um seinen heimatlichsten Dichter bekümmern und die Laute vernehmen, die ihm von Kind auf vertraut und heimelig sind. Mir will scheinen, als habe Lienerts Lied eine leise Wendung zum Ernsten, fast möcht' ich sagen zum Wehmütigen genommen, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß die Lichter seines frohmütigen erdwürzigen Humors, der so echt und aus der Tiefe heraus geboren ist, in diesem Bande nicht leuchteten und funkelten wie ehedem. Wie ehedem wird der Dichter nicht müde, das Sehnen und das Glück junger Liebe zu besingen, und unerschöpflich ist er im Finden neuer Melodien zu dieser uralten, ewigen Weise; ewig jung erscheint sein Herz — und nur zuweilen klingt eine ernst-wehmütige Note an, etwa, wie er der toten Mutter die Worte nachruft:

O Müetterli, im Chilchehof
Im grüene Weidland obe!
Dr basist ist ä teuffe Schloff.
Und chöt i lo verwache hüt,
O Muetterhärz, i tät dr's nüt.

Aber der glückliche Optimismus des Dichters tritt immer wieder hervor, und

Die gälist Sunne luf eim no,
Gäbs nüd au Schatte neime wo,

stellt Lienert in einem Mailiede fest. Wie frisch und lustig klingen alle die Lieder, die heimatliche Freuden verherrlichen, und wie voll aus dem Herzen strömt Lienerts vaterländische Dichtung!

I ha mis eigi Hosted,
I ha mis eigi Brot.
Es cha mi niemert meistre
Und b'herre as dr Tod.

läßt der den Schweizerbauern singen, und warm klingt aus den zwei s. Zt. (1918) in der „Schweiz" erschienenen Sonetten die Liebe zum Vaterland, echt der Stolz auf das Vaterland bei aller Sorge, welche die schwere Zeit im Herzen des Dichters wachrief! Und wenn er schon 1915 die Frage:

Sind miär nu urchi Schwyzerlüt?

mit den schönen Versen beantwortet:

Glych simmer's nümme all am Bart,
Se simmer's innevür.

so gilt das sicher besonders für Lienert selber, der in dem prächtigen Liede „Dr Dichter und sys Land" mit Fug und Recht singen darf:

Und wänn i au e Dichter bi,
Ha doch e Schilt und Farbe dri,
Wo säged, wien is meine.
Und was i ha für guet und rächt,
Dem b'stohn i gäge Herr und Chnächt,
Se trü am Land as eine.

Ein echter urchiger Schwyzer und Schweizer, ein Eidgenoß von altem Schrot und Korn, der zugleich ein begnadeter Dichter ist, ein Dichter, in dessen Lied die Seele des Volkes ursprünglich und lebendig zum Ausdrucke kommt, ein Sänger der Heimat, hat in den drei Bänden des „Schwäbelpfyffli" uns Schweizern eines der köstlichsten, heimatlichsten Geschenke gemacht, das überall den Geist atmet, dessen Hauch uns noch recht lang umwehen möge: den Geist unverfälschten Schweizertums, nicht nur in der meisterhaften Handhabung der Mundart, sondern im ganzen Fühlen und Denken, wovon diese Lieder Zeugnis ablegen. Und deshalb gehört diese Sammlung in jedes Schweizerhaus. H. M.-B.

Rudolf Mülli, Zürich. **Exlibris.**

* * *

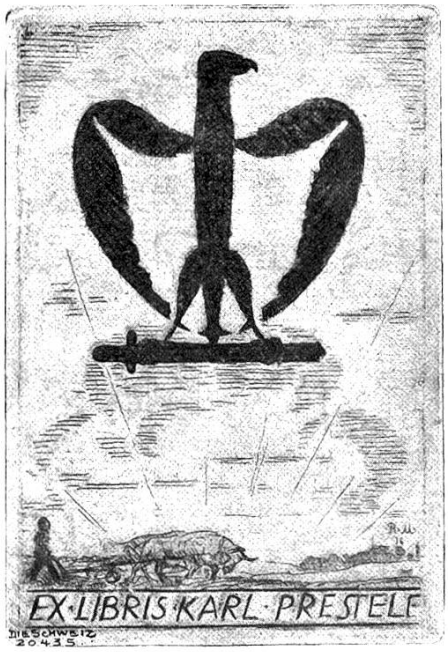
Ernst Zahn. Lotte Eßlingers Wille und Weg. Eine Erzählung. Stuttgart und Berlin. Deutsche Verlagsanstalt 1919.

Wir müssen wieder Menschen suchen gehen,
Wo sich im Alltag ihr Geschick erfüllt.
Vielleicht, daß wir noch einmal dann verstehen,
Wie einen Zweck das Leben doch verhüllt.

Diese Strophe steht im Widmungsgedicht, das Ernst Zahn seinem neuesten Buche vorausschickte; denn der Völker Schicksal, der Menge Los, sei uns, erklärt er, zum Ekel geworden.

„Nun komm zurück. Ein Weg verblieb uns bloß." Und diesen Weg deutet er in diesen Versen an. „Helden des Alltags", hat unser Zürcher Dichter je und je zu Helden seiner Novellen gemacht; sie haben stets wieder die Leser zu fesseln vermocht, Eine Heldin des Alltags ist auch Lotte Eßlinger, deren Entsagung das vorliegende Buch darstellt. Ach — was sie erlebt, erleben Hunderte; wie sie es erlebt, das ist das Wesentliche und das Charakteristikum ihres Heldentums. Ihre erste, echte Liebe zu Felix Heß leidet Schiffbruch an der aus allzugroßer Gewissenhaftigkeit geborenen Zurückhaltung des mittellosen Jugendfreundes; sie erfüllt schließlich den heimlich gehegten Wunsch ihrer Großmutter und Erzieherin und heiratet ohne Liebe den reichen Weinhändler Adrian Leuthold, der — obwohl innerlich gut und wohlmeinend, aus derberem Holz geschnitzt ist als der feinfühlige Felix, etwas äußerlich, und im Grunde zu der in einer andern Luft aufgewachsenen Lotte wirklich nicht recht paßt. „Ich weiß," sagt die Enkelin einmal zur Großmutter, „daß in meinem Alter leicht die Rede auf die Liebe kommt, weil man gern von der Ehe handelt," und die Großmutter erklärt: „Ich weiß freilich zwei, die bessere Kameraden sind: Ehe und Achtung." Die alte Frau spricht so vom Standpunkt ihrer Jahre aus: „Es ist die Tragik des Menschenlebens, daß man das, wann man es wissen sollte, meistens noch nicht weiß, und wann man es weiß, es zu wissen nicht mehr not hat." Diese abgeklärte Weisheit des Alters, geboren aus der Erfahrung, den Enttäuschungen des Lebens und dem beruhigten Blut, steht im Gegensatz zu Lottes jugendlichem Bekenntnis: „Ich kann mir eine Ehe ohne Liebe nicht denken"; denn die Greisin sieht nur die Leidenschaft der Jugend, sie meint, wir hätten die Liebe zu sehr vermenschlicht. „Sie war einmal eine Andacht; wir haben sie zur Erwartung, zur Forderung, zur Unruhe und Ungenügsamkeit gemacht." Sie sieht in den Erkenntnissen der Alten einen Wegweiser für die Jungen; Lotte aber bemerkt dazu: „Vielleicht ist das Erlebnis, das zu ihr führt, viel mehr als sie selbst." Wer hat nun recht? Die Ehe Lottes ist für die junge Frau eine Versorgung; gewiß — sie achtet, sie schätzt Adrian, ihren Gatten, um seiner Tüchtigkeit willen — aber die Erinnerung an Felix, den Jugendgeliebten, bleibt in ihr lebendig. Wider Erwarten macht dieser seinen Weg. Das, wovor sie sich gefürchtet, die Kargheit der Mittel, worunter sie und die Großmutter gelitten, wäre ihr auch an seiner Seite erspart geblieben... und die tausend Nadelstiche, welche die Tolpatschigkeit ihres Gatten ihrem zarten Empfinden versetzen, würde sie von Felix nicht erlitten haben. Vor allem aber: sie hätte ihn geliebt, sie hätten sich restlos verstanden. — Nach langen Jahren sehen sie sich wieder, und ihre Gefühle für einander sind dieselben wie damals, als Felix in die Fremde zog. Die Liebe ist stärker als die Achtung; die eigene Tochter überrascht die Mutter beim Stelldichein mit dem Jugendgeliebten. Ehrlich gesteht Lotte dem Manne alles; sie will die Ehe lösen, will das verscherzte Glück noch erzwingen und der Qual, an der Seite des Ungeliebten zu leben, entfliehen. Er aber, der Aeußerliche, der sie in der Tiefe ihres Fühlens nie verstanden, kann sie jetzt erst recht nicht verstehen. Doch nun findet sie den Weg — durch die Kinder. Der Sohn verzweifelt an der göttlichen Weltordnung, gerät auf Abwege, erkrankt. — Die Pflicht, die selbstlose Liebe der Mutter besiegen die Leidenschaft, und auch der Tod des Sohnes vermag nun den Entschluß, auszuharren und zu entsagen um der andern willen, nicht mehr wankend zu machen. Wohl hat das Ereignis ihr die Tochter entfremdet; aber ein Erlebnis des jungen Mädchens und die verständnisinnige Hülfe, die es bei der Mutter findet, führt die beiden wieder zusammen; eine starke, stille Freundschaft verbindet sie, die sich beide in geistigen Genüssen über die Enttäuschungen ihres Lebens hinwegtrösten, während der Mann befriedigt seinen materiellen Wünschen nachgeht. „Sie nahten den Grenzen nicht mehr, den rätselvollen, wo die Zweifel und Wünsche beginnen und die Wege sich verlieren." Wessen Weisheit war nun die echte, die der Großmutter oder die Lottes? Der Erzähler überläßt dem Leser die Entscheidung; aber daß Lotte durch die Irrungen und Wirrungen hindurch jetzt, da sie zuvor im Sinne der Greisin gehandelt, mit Hülfe ihrer Kinder den rechten Willen und Weg fand, stellt diese formschöne, bis ins einzelne durchgebildete Novelle überzeugend dar. — Das Buch ist wieder ein echter Zahn: seine Stoff- und Gedankenwelt, seine klarfließende Sprache, seine Geschicklichkeit im Aufbau des Ganzen — sie sind bekannt, und Gestalten wie die alte Bürgermeisterin mit ihrer weisen Ueberlegenheit — man könnte ein weibliches Pendant des Hochstraßer in ihr erkennen — werden von den Lesern immer wieder gern willkommen geheißen.

H. M.-B.



Rudolf Mülli, Zürich. **Exlibris.**

□ □ □